

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,10 Mfr. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

# Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die dreigespalt. Petitzeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prüll, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 3. Fernsprechanschlüsse 2 28 41 und 2 28 42.

### Unser Verband in der Wirtschaftskrise.

Schwer lastet die Wirtschaftskrise auf der deutschen Arbeiterklasse. Sie zermürbt den einzelnen, hemmt seine Spannkraft, sofern er sich nicht mit aller Energie dagegen zur Wehr setzt. Sie lastet nicht minder schwer auf den Organisationen der Arbeiterklasse, insbesondere auf den Gewerkschaften. Die Gewerkschaften haben die ganze Wucht der Krise zu spüren bekommen. Ihren Aufgaben und ihren Bestrebungen werden von der Wirtschaftskrise die stärksten Hemmnisse bereitet. Mag der Trieb zur gewerkschaftlichen Aktivität noch so stark sein, er wird durch die Wirkungen der Wirtschaftskrise, durch die trostlose Lage des Arbeitsmarktes zur Bescheidenheit gezwungen. Nichts wirkt zermürbender als der Zwang zur Passivität.

#### Und trotzdem:

Es zeugt für die organisatorische Festigkeit der Gewerkschaften, wenn sie dieser ungeheuren Belastung standhalten. Es zeugt für die enge Verbundenheit der Mitglieder mit dem Verband, für das Vertrauen, für ihre geistige Einsicht in das Wesen der gewerkschaftlichen Organisation, wenn unser Verband in dem Sturm der Wirtschaftskrise unerschütterter dasteht, wenn alle zermürbenden Einflüsse wirkungslos geblieben sind.

Die organisatorische Festigkeit des Verbandes prägt sich auch aus in der Gesundheit seiner Finanzen. Zwar ist die Anspannung der Finanzkraft des Verbandes infolge seiner großen Leistungen und sozialen Unterstüßungen in dieser Wirtschaftskrise sehr stark. Die ungeheure Arbeitslosigkeit im Verbands — Ende Dezember 1931 von 100: 40,1 arbeitslose und 23,5 verkürzt arbeitende Mitglieder — läßt auch die Einnahmen erheblich zurückgehen. Trotz alledem ist die Finanzlage des Verbandes gesund. Welch gewaltige Summen der Verband für soziale Unterstüßungen an seine Mitglieder in der Wirtschaftskrise aufgewandt hat, veranschaulichen folgende Zahlen:

#### Gesamtunterstüßungen des Fabrikarbeiterverbandes:

|      |                      |
|------|----------------------|
| 1929 | 7 188 109 Mk.        |
| 1930 | 11 052 003 Mk.       |
| 1931 | zirka 11 000 000 Mk. |

Von dem Teil der Beitragseinnahmen, die dem Hauptvorstand nach Abzug der Zahlstellenanteile verbleiben, fließen an die Mitglieder an Unterstüßungen prozentual wieder zurück:

|      |                   |
|------|-------------------|
| 1929 | 49 Prozent        |
| 1930 | 84 Prozent        |
| 1931 | zirka 112 Prozent |

Die Ausgaben der Hauptkasse für Verbandsunterstüßungen waren im letzten Krisenjahre weit höher als die Beiträge, die der Hauptkasse zugeflossen sind. Diese Tatsache ist eine schlagende Widerlegung all der verleumderischen Behauptungen der rechten und linken Gewerkschaftsfeinde von den hohen Verwaltungskosten der Gewerkschaften. Der Fabrikarbeiterverband hat in den beiden Krisenjahren

1930 und 1931 über 22 Millionen Mark Unterstüßungen an seine Mitglieder geleistet. Davon entfallen zirka 17 Millionen Mark auf Erwerbslosenunterstüßung (Arbeitslose und Kranke) und zirka 3 Millionen Mark auf die Invalidenunterstüßung. Gegenwärtig unterstüßt der Verband über

17 000 alte und invalide Verbandsmitglieder; das ist eine gewaltige Leistung gewerkschaftlicher Solidarität, die der Verband in dieser Wirtschaftskrise vollbracht hat. Er hat die Krisennot seiner Mitglieder nach Kräften lindern helfen.

Krisen sind die stärksten Belastungs- und Druckproben für die Organisation. Die Krisenfestigkeit unseres Verbandes und der freien Gewerkschaften ist die stärkste und überzeugendste Beweis kraft für die gewerkschaftliche Idee. Wäre der Verband nicht das, was er ist, die unbedingt notwendige, aus der sozialen Ordnung geborene wirtschaftliche und sozialpolitische Interessenvertretung der Arbeiterschaft, die starke Gemeinschaft des Kampfes und der gegenseitigen Hilfe, so wäre er längst in sich zusammengebrochen.

Wenn die Gewerkschaften diese Krise überleben ohne Einbuße ihrer Festigkeit, so ist es bestimmt nicht Schuld der Gegner, sie machen es den Gewerkschaften wahrhaftig nicht leicht. Sie geben sich die größte Mühe, das Fundament der Organisation, das Vertrauen der Arbeiterschaft zum Verband, zu den Gewerkschaften, zu untergraben und zu zerstören. Kein Mittel, sei es auch noch so moralisch anrüchig, scheuen sie anzuwenden, sofern es nur den erhofften Erfolg verspricht. Keine Lüge ist zu schlecht, keine Verleumdung zu gemein, die nicht unsere Gegner von rechts und links gegen den Verband schleudern. Die größten Anstrengungen in dieser Verleumdungskonkurrenz werden unzweifelhaft bei unseren Gegnern von links gemacht, die sich „Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition“ nennen.

Die A.G.O. begnügt sich nicht damit, den Verband anzugreifen, sie liefert auch den Gegnern von rechts die Wurfgeschosse der Verleumdung.

Jede Lüge, jede verleumderische Verächtlichmachung des Verbandes, die der blinde Haß der A.G.O. ausgebrüht, findet wiederum Verwendung bei den Soldknechtsorganisationen des Unternehmertums, bei den Nationalsozialisten und den Gelben mit und ohne Stahlhelm. Die „Einheitsfront“, nach der die A.G.O. immer so laut schreit, ist schon von ihr geschaffen, aber nicht mit den Gewerkschaften, sondern gegen sie.

Es ist die Einheitsfront zwischen A.G.O., Nationalsozialisten und Gelben, zusammengeschweißt durch Haß, Dummheit und Unverständnis.

Die gewerkschaftlichen Leistungen des Verbandes in der Wirtschaftskrise strafen unsere Gegner Lügen. Der gewerkschaftliche Einfluß des Verbandes hat den Lohn nicht ins Bodenlose sinken, die Arbeitsbedingungen nicht so verschlechtern lassen, wie es geschehen wäre, wenn die Unternehmer den Widerstand der Gewerkschaften nicht gefunden hätten. Das gilt auch für die soziale Gesetzgebung. Die deutschen Gewerkschaften waren in dieser gewaltigen Wirtschaftskrise der Damm gegen die Flut der sozialen Reaktion.

Fahren wir so fort in der Arbeit für den Verband! Treue um Treue in den Zeiten der Not! Sorgen wir auch ferner dafür, daß die Heße der Gewerkschaftsfeinde von rechts und links an der organisatorischen Festigkeit des Verbandes abprallt! Werben wir für den Verband!

G. R.

### Wie steht es mit der Arbeitsbeschaffung?

Der Lohnabbau verringert die Arbeitsplätze, die Zahl der Arbeitslosen wird größer. Steuern und Sozialbeiträge fließen immer weniger. Die Regierung darf, aber nicht nur beim Lohnabbau aktiv und energisch handeln, sie muß unter allen Umständen für Arbeit sorgen. Die Regierung darf nicht einfach in der Frage der Arbeitsbeschaffung alles laufen lassen, sondern sie muß die Initiative ergreifen. Zu den schon gemachten Fehlern dürfen nicht noch Unterlassungssünden kommen.

Der Zusammenbruch des Baumarktes ist das schlimmste Kapitel der durch Passivität und Resignation charakterisierten Arbeitsmarktpolitik der Reichsregierung. Die Folgen dieses Zusammenbruchs sind geradezu verheerend. Ein furchtbares, Körper und Seele zerstörendes Elend steckt hinter den grauenhaften Zahlenkolonnen der Arbeitslosenstatistik des Baugewerksverbandes. Das Baugewerbe ist ein Schlüsselgewerbe. Wird es in Gang gesetzt, so werden mindestens eine Million sonstiger Arbeitnehmer alsbald in Arbeit kommen. Wir nennen nur die direkt damit zusammenhängenden Ziegeleien, Zementfabriken, Kalkwerke, Holzschneidereien, Bauhölzer, Baufischer usw. Aber es muß gehandelt werden. Vorschläge für die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung liegen genug vor.

Also, Reichsregierung, wie steht es mit der Arbeitsbeschaffung?

Nicht Kommissionen und Kommissare wollen wir haben, sondern Arbeit, je schneller, desto besser. Jeder Tag der vergeht, ohne daß wirklich gehandelt wird, ist ein verllorener

Tag. Wir dürfen nicht das Wachsen des Elends tatenlos mit ansehen, sondern

wir müssen arbeitend der besseren Konjunktur entgegengehen.

Man versuche nicht noch einmal, die Wirtschaft durch Lohnabbau zu retten! Was fallen muß, fällt doch, aber wir wollen leben, d. h. das deutsche Volk, und davon der größte Prozentsatz Arbeitnehmer, will leben. Also, Arbeiter!

### Und immer weiter vorwärts.

Neuaufnahmen in der Zeit von Oktober bis Dezember.

|              |               |
|--------------|---------------|
| Hannover     | 96 Aufnahmen. |
| Ludwigshafen | 72 Aufnahmen. |
| Kabla        | 42 Aufnahmen. |
| Gräfenroda   | 31 Aufnahmen. |
| Darmstadt    | 13 Aufnahmen. |
| Hanau        | 23 Aufnahmen. |
| Weidenburg   | 30 Aufnahmen. |
| Oppeln       | 35 Aufnahmen. |

Die freien Gewerkschaften sind die wichtigste Waffe der Arbeiterschaft. Diese Waffe muß immer besser und schärfer werden. Ein Feind der Arbeiterschaft ist, wer die Absicht hat, diese wichtige Waffe zu zerstören.

### A.G.O.-Streik und Zusammenbruch.

Die kommunistische Presse hat in ihrem Kampfe gegen die freien Gewerkschaften u. a. auch auf den von der A.G.O. initiierten Streik in der Glühlampenfabrik in Eisenach in großen Lettern verwiesen. In einer Erwerbslosenversammlung in Erfurt haben die Drahtzieher der A.G.O. eine Entschließung annehmen lassen, die folgenden Inhalt hat:

„Die Eisenacher Erwerbslosen werden aufgefordert, sich mit ihrer ganzen Kraft einzusetzen zum siegreichen Gelingen dieses Kampfes.“

Dabei mußten die Drahtzieher der A.G.O., daß

1. der Streik in der Glühlampenfabrik in Eisenach beendet war, weil sich durch das verantwortungslose Verhalten der A.G.O. so viele Streikbrecher gefunden hatten, daß der größte Teil der Streikenden ersetzt war, und diese jetzt dem Glend preisgegeben sind;
2. der hauptverantwortliche Funktionär der A.G.O., Betriebsratsvorsitzender A. Kreuzburg, als „tapferer Führer“ sich beim Beginn des Streiks schnell krank gemeldet hat, um auf alle Fälle die nötige Rückenbedeckung zu haben. Er wollte damit anderen überlassen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Dieser Fall beweist wieder, in welcher gemeiner Weise Schindluder mit den Interessen der Arbeiterschaft getrieben wird. Streiks zu beginnen, ist ein Kinderspiel. Sie aber zu führen, daß sie im Interesse der Arbeiterschaft liegen und damit möglichst das erreicht wird, was Zweck und Ziel eines solchen Kampfes ist, versteht die A.G.O. nicht. Darum ergeht erneut die Mahnung an alle organisierten Kollegen, nur im Verein mit der Zahlstellen- und Organisationsleitung des Verbandes der Fabrikarbeiter solche Kämpfe einzuleiten und zu führen. Die Gewißheit ist sicher vorhanden, daß bei Führung eines solchen organisierten Kampfes kein Anflug mit den Interessen der Arbeiterschaft getrieben wird.

### Alles für die Unternehmer.

Wie das „Berliner Tageblatt“ in seiner Nummer 50 vom 30. Januar 1932 mitteilte, haben sich „die Kreise der großen Arbeitgeberverbände“ mit der Zusammenlegung der Arbeitslosenversicherung, der Krisen- und Wohlfahrtsfürsorge beschäftigt. Die Unterstüßungssätze sollen herabgesetzt werden, so daß eine Ersparnis von rund 900 Millionen Mark herauskommt. Es wird schon das Beste sein, man gibt diese den Lausen, Kagenellenbogen und Konsorten, damit endlich Ruhe wird. Für ihre Parteigenossen, die Nazibrüder, ist ihnen kein Opfer zu groß. Aber ehrliche, anständige Menschen, die mögen verhungern, und wenn die Tochtergesellschaften im Auslande bersten vom verschobenen Volksvermögen.

Erst zerstören unsere Wirtschaftsführer Milliarden Volksvermögen durch Anlage eines Produktionsapparates, der für halb Europa reicht und den sie nie ausnutzen können, und dann wollen sie die Volkskraft zerstören, indem sie den Arbeitslosen ihre paar Nickel nehmen wollen. Grausam und brutal wie die Nazis.

### Lohn- und Preisabbau.

Wie sie sich doch wiederholt der Lohnabbau. Und der Preisabbau? Man sieht sie förmlich lächeln und sich die Hände reiben, jene Leute, die heute als ehrenwerte „Wirtschaftsführer“ sich produzieren und schon morgen zum Zuchthäusler avanciert sind. Aber sie haben „ihr Geld“ in Sicherheit. Vorläufig. Sie bilden sich ein, ihre aus Lohnraub und Volksbetrug finanzierten Verbrecherbanden, Nationalsozialisten genannt, könnten ihnen ihren Raub sichern.

Also: die Löhne sind bis zu 40 Prozent abgebaut. Und bei jeder Preisabbaukampagne waren wir die Dummen. Und diesmal geht es genau so. Lächerliche Bagatelien werden vom Preisabbau erfasst. Wesentliches bleibt unberührt, sonst hat ja das ganze keinen Zweck. Man kann ja nicht allen Interessenten gerecht werden.

Die einen erklären: Wir haben schon vor einem halben oder vor einem Jahr abgebaut. Also das gilt für jetzt. Die Markentaktiker machen die Packungen kleiner und verkaufen mit mehr Gewinn als vorher, wieder andere verschlechtern die Qualität. Kommunen senken die Gas-, Wasser- und Strompreise herab, dafür erheben sie eine „Miete“ für die Nachbarn (Hannover). Die Butter geht lustig im Preise hinauf.

Sind wir unter die Räuber gefallen? Es scheint, daß die geschäftsmoralischen Qualitäten unserer Wirtschaftsführer und Händler ganz genau denen der Nationalsozialisten entsprechen.

Das Reichsstatistische Amt stellt fest: Im Monat Januar 1932 ist auf Grund der Notverordnung der Preisindex gesunken von 130,4 auf 124,5. Der Preisrückgang beträgt also 4,5 Prozent. Der Lohnabbau ging nach der genannten Notverordnung bis zu 17 Prozent und in Einzelfällen höher.

Kann man dazu schweigen? Die Reichsregierung muß sagen, was sie angesichts dieses Mißverhältnisses zwischen Lohn- und Preisenkung tun will.

Die Lebenshaltungskosten in den europäischen Großstädten.

Vor einiger Zeit ersuchte Henry Ford das Internationale Arbeitsamt, festzustellen, welche Löhne er den in seinen europäischen Betrieben beschäftigten Arbeitern zu zahlen habe, um diesen die gleiche Lebenshaltung zu sichern wie den Arbeitern in seiner Fabrik von Detroit in den Vereinigten Staaten.

Table with 3 columns: City, Cost Index, and Reference. Rows include Stockholm, Frankfurt a. M., Kopenhagen, Berlin, Paris, Cork (Irland), and Helsingfors.

Die gemeingefährlichen kaiserlichen Offiziere.

Generale, Obersten, Majore, Hauptleute, Leutnants aus der kaiserlichen Armee stehen an der Spitze der Nationalsozialistischen Partei, um das gewöhnliche Volk zu kommandieren.

Die ehemaligen Leutnants, die ja wenig oder nur das Schlächterhandwerk gelernt haben, sind die „Erzieher“ der Nazijugend.

Gegen den äußeren Feind können sie keine Kampfesgruppe aufstellen. Tatsächlich erziehen diese Herren Leutnants ihre „Soldaten“ lediglich zum Bürgerkrieg.

Und wenn die bürgerlichen Behörden ja nachsichtig sind gegen die von den kaiserlichen Offizieren der Vorkriegszeit geführten Mörderbanden, so deshalb, weil ja der Kampf mit diesen Verbrechern gegen die Arbeiterklasse geführt werden soll.

Wären sie nur kommen! Die Strategie der Nazis ist einige Jahrhunderte alt. Die organisierte Arbeiterklasse verfügt über die modernste Strategie.

Italien, die Sehnsucht der Faschisten.

Die Nationalsozialisten in Deutschland, die Hahnenschwärzer in Österreich und mit ihnen die ganze deutschsprachige Reaktion schwärmt für das Kapitalistenparadies Italien.

Löhne und Gehälter.

Besser als viele Worte zeigen die amtlichen Lohn- und Gehalts-ermittlungen die Einkommensverhältnisse der italienischen Arbeitnehmerschaft im Jahre 1931.

Table showing monthly earnings in Mark for various professions in Italy, such as agricultural workers, state officials, and industrial workers.

Die Löhne aller Industriearbeiter entsprechen einem Durchschnittswert von 41 Pf. für die Arbeitsstunde.

Vergleich mit deutschen Löhnen.

Table comparing monthly earnings in Germany and Italy for November 1931, categorized by profession like factory workers and unskilled laborers.

Bei den deutschen Löhnen handelt es sich um Tarifdurchschnitts-löhne ohne Berücksichtigung der Übererdienste, dagegen sind in den italienischen Löhnen Akkord-, Prämien- und sonstige Mehrerdienste mit enthalten.

Arbeitslosigkeit.

Immer wieder versuchen die Faschisten den Eindruck zu erwecken, als wenn es Mussolini gelungen wäre, die Wirtschaftskrise von seinem Lande fernzuhalten.

Arbeitslosenunterstützung.

Interessant ist die Gegenüberstellung des demokratisch regierten deutschen und des faschistisch-diktatorisch regierten italienischen Staates.

Table comparing unemployment benefits in Germany and Italy, showing monthly and minimum support amounts.

Die Gegenüberstellung zeigt deutlich, in welchem Staate für die Arbeitslosen am besten gesorgt wird, wobei wir mit keinem Worte behaupten wollen, daß die deutschen Arbeitslosen im Überflusse leben können.

Zu dem kommt noch, daß im November—1931 von den 878 267 Arbeitslosen in Italien nur rund 240 000 oder 27,3 Prozent aller Arbeitslosen auf diese niederen Unterstützungssätze Anspruch hatten.

Fest steht ferner, daß — wenigstens in den deutschen Großstädten — die Wohlfahrtsrentner als Existenzminimum ungefähr dieselben Sätze im Durchschnitt an Unterstützung erhalten, wie der italienische Industriearbeiter mit seinem monatlichen Durchschnittseinkommen von 73 Mk. trotz Arbeitslosigkeit verdient.

Italienische Wohnungsmieten.

Nun werden die Faschisten einwerfen, daß es nicht auf die Höhe des verdienten Lohnes, sondern auf dessen Kaufkraft ankommt.

Prüfen wir deshalb diese Frage zunächst vom Standpunkte des Wohnungsmarktes aus, wobei wir wiederum die amtlichen italienischen Ermittlungen zugrunde legen.

Monatliche Wohnungsmieten in Mark.

Table showing monthly average rents in Mark for different room types in Milan and Italy, including kitchen and bathroom details.

Mailand ist eine der größten Städte Italiens und deshalb mit jeder deutschen Großstadt in der Preisbildung zu vergleichen. Die Annahme einer Wohnung von Küche, Kammer und Stube als Durchschnittswohnung für den deutschen Arbeiter dürfte kaum übertrieben sein.

Einen derartig hohen Lohnanteil kann bei den niederen Löhnen der italienische Industriearbeiter natürlich nicht aufwenden. Die Folge davon ist, daß er das Wohnungselend viel mehr spürt als sein deutscher Kollege, um so mehr, weil die Arbeiterfamilien viel kinderreicher sind als in Deutschland.

Der Glaube, daß die niederen Löhne und die hohen Mietzinsen einen Ausgleich in den Lebenshaltungskosten für den italienischen Proletarier bringen, wird ebenfalls grausam zerstört. Wir bringen eine Gegenüberstellung der Preise wichtiger Lebens-

mittel zu Beginn des Jahres in Mailand und Berlin, wobei den italienischen Preisen amtliche Ermittlungen zugrunde liegen, die Berliner Preise aber sich auf die Berliner Konsumgenossenschaft erstrecken.

Table comparing prices of various goods like wheat, rye, flour, and meat in Milan and Berlin.

Die Gegenüberstellung zeigt, daß zwar die Getreideprodukte in Italien wesentlich billiger sind als in Berlin, daß aber alle anderen und besonders die wichtigsten hochwertigen Nahrungsmittel weit über dem deutschen Preisniveau liegen.

Nun haben wir für Berlin die niedrigsten Preise der Berliner Konsumgenossenschaft eingezeichnet. Das war aber nötig, um einen Vergleich mit Mailand herbeizuführen.

Der Reallohn der italienischen Arbeiter steht noch 50 Prozent unter der Kaufkraft der polnischen Löhne. Damit ist aber bewiesen, daß die italienische Arbeiterschaft in ihrer Lebenshaltung in Europa auf unterster Stufe steht, demgegenüber die Lebenshaltung selbst im Sowjetparadies Stalins noch erträglich erscheint.

In der Preispolitik der Lebenshaltungskosten ist Mussolini ebenso machtlos wie die Regierung Brüning-Stegerwald in Deutschland oder Wäterchen Stalin in Rußland. Dagegen war die Mussolinische Lohnpolitik um so brutaler und für die Unternehmer im ersten Augenblick erfolgreicher.

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“, die öffentliche Stimmungskante der Schwerindustrie und der Geldgeber Hitlers zugunsten des deutschen Faschismus, hat ob der Entwicklung in Italien einen kapitalistischen Nervenschock bekommen und ruft beängstigt aus: „Große Teile der italienischen Privatwirtschaft werden diesen Weg sicher nicht als ideal ansehen.“

Jawohl, eine Mahnung für andere! Aber nicht nur für die deutschen Kapitalisten, die Hitler durch Geld unterstützen, um Staat und Wirtschaft dem gleichen faschistischen Ruin entgegenzuführen, sondern auch eine Mahnung an das Proletariat, sich nicht durch nationalsozialistische Demagogie in faschistisches Elend und in Mussolini-Hitlerische Rechtslosigkeit hineinführen zu lassen!

G. Stähler.

Muß der Kurzarbeiter Bürgersteuer zahlen?

Die Frage, ob auch Kurzarbeiter Bürgersteuer zu zahlen haben bzw. ob die Gemeinden berechtigt sind, von ihnen die Bürgersteuer zu verlangen, sei hier kurz erörtert.

Zunächst sei auf die Bestimmung aufmerksam gemacht, welche vorschreibt, daß von der Entrichtung der Bürgersteuer alle Personen ausgenommen sind, deren gesamte Jahreseinkünfte 500 Mk. nicht übersteigen.

Für die Berechnung der Jahreseinkünfte sind die Verhältnisse am jeweiligen Fälligkeitstage der Bürgersteuer maßgebend.

Es darf hier als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Bürgersteuer vor allem von den Lohnsteuerpflichtigen nicht auf einmal, sondern an mehreren Terminen zu entrichten ist.

Bei Berechnung der gesamten Jahreseinkünfte ist von dem Lohn auszugehen, der bei der nächsten auf die Fälligkeit folgenden Lohnzahlung zur Auszahlung kommt. Es wird angenommen, daß dieser Lohn dann in der gleichen Höhe während des ganzen Kalenderjahres 1932 fortbestehen werde.

Ergibt sich am jeweiligen Fälligkeitstage, daß Jahreseinkünfte von 500 Mk. nicht in Frage kommen, dann besteht die Verpflichtung zur Zahlung der Bürgersteuer nicht.

Maßgebend ist also nicht der erste Fälligkeitstermin, sondern der jeweilige Fälligkeitstermin.

Sind z. B. sechs Fälligkeitstermine festgesetzt, so kann es vorkommen, daß an vier Terminen keine Bürgersteuer zu entrichten ist, während sie an zwei Terminen gezahlt werden muß. Dies trifft dann zu, wenn an vier Terminen jeweils der Lohn so niedrig war, daß dieser mit 52 Wochen verdividiert keine 500 Mk. ergeben haben würde und an zwei Terminen eben so hoch war, daß bei einer abermaligen Zugrundelegung von 52 Wochen der Betrag von 500 Mk. überschritten wurde.

Ob die Bürgersteuer an den jeweiligen Fälligkeitsterminen zu zahlen oder nicht zu zahlen ist, kann am besten an folgenden festgesetzt werden:

Beträgt der Lohn für volle Monate bis 42 Mk., für volle 14 Tage bis 20 Mk., für volle Wochen bis 10 Mk. und für volle Arbeitsstage bis 1,70 Mk., dann kommt eine Bürgersteuer nicht in Frage.

Der Arbeitgeber kann also die jeweilige Rate an Bürgersteuer nicht einbehalten, wenn der Lohn des Arbeitnehmers

bei der maßgebenden Lohnzahlung die obengenannten Beträge nicht übersteigt.

Es ist nunmehr ohne weiteres klar, daß Kurzarbeiter, die unter jenen Beträgen bleiben, also die Einkommensfreigrenze von 500 Mk. im Jahr nicht überschreiten, von der Entrichtung der Bürgersteuer befreit sind.

Außerdem ist noch folgende Vergünstigung zu beachten: Wenn auch nicht ganz, so wird doch der Satz der Bürgersteuer um die Hälfte ermäßigt, wenn Einkommenssteuerfreiheit im Sinne der Bürgersteuer vorliegt.

Einkommenssteuerfreiheit für den Lohnempfänger liegt vor, wenn er keine Lohnsteuer zu entrichten hat.

Es ergibt sich daraus ohne weiteres, daß Kurzarbeiter, die an Lohn innerhalb der lohnsteuerfreien Summe bleiben — die lohnsteuerfreie Summe ist für jeden Arbeitnehmer auf Grund der Zahl der Angehörigen und der evtl. Sonderermäßigungen verschieden —, nur die Hälfte der festgesetzten Bürgersteuer zu zahlen haben.

Vorstehend wird davon gesprochen, daß Einkommenssteuerfreiheit vorliegt, wenn der Arbeitnehmer keine Lohnsteuer zu entrichten hat. Die Ermäßigung für die Bürgersteuer tritt aber nicht schon ein, wenn etwa am Fälligkeitstage der Bürgersteuer der Arbeitnehmer keine Lohnsteuer zu zahlen hat, sondern nur dann, wenn er im Jahre 1930 lohnsteuerfrei gewesen war. Maßgebend ist also nicht der augenblickliche Zeitraum, sondern wie gesagt das Jahr 1930.

Also: Kurzarbeiter, die augenblicklich wegen ihres geringeren Verdienstes keine Lohnsteuer zu entrichten haben, müssen trotzdem die volle Bürgersteuer zahlen, wenn sie im Jahre 1930 nicht lohnsteuerfrei waren.

Zur Zeit schweben allerdings Verhandlungen, um den Kurzarbeitern, die jetzt auf Grund ihres geringeren Verdienstes lohnsteuerfrei sind, ebenfalls Erleichterungen zuteil werden zu lassen.

Befiehlt nun auch die Bürgersteuerpflicht für die nichtarbeitende Ehefrau, wenn das jährliche Einkommen des Mannes unter 500 Mk. bleibt? Die Bürgersteuerpflicht der Ehefrau ist in den Fällen, in denen der Ehemann von der Bürgersteuer befreit ist, nicht gegeben.

Stellt sich heraus, daß zuviel an Bürgersteuer entrichtet ist, werden die zuviel entrichteten Beträge erstattet.

Lorenz Popp.

# Nahrungsmittel-Industrie

## Die englische Konservenindustrie.

Aber die Entwicklung der englischen Konservenindustrie in den letzten Jahren bringt der Minister für Ackerbau und Fischerei in einer Sondernummer („British Canning Industry Number“) der „Times“ einige interessante Ausführungen. Es wird dort gesagt, daß in der Geschichte des englischen Ackerbaus nichts so auffallend sei, wie das schnelle Wachstum der Obst- und Gemüsekonserverierung. Bislang sei der englische Bedarf an Konserven vorwiegend aus dem Ausland gedeckt worden. Jetzt sei in England eine große Konservenindustrie im Werden begriffen.

Im Jahre 1925 kamen eine Anzahl Männer zusammen, die für die Errichtung einer Konservenindustrie Interesse zeigten. Diese Bestrebungen wurden vom Ackerbauministerium durch Bereitstellung von Mitteln zu Forschungs- und Versuchszwecken gefördert. Gleichzeitig wurde ein Institut geschaffen, das über die Qualität der Konserven eine Kontrolle ausüben sollte, ferner ein Institut, das sich der Frage der technischen Ausstattung der Betriebe widmete. Alle englischen Früchte und Gemüse werden auf ihre Eignung für Konserverierungszwecke untersucht. Die Versuchstation hat ein Verfahren entdeckt, wonach die Erhaltung der grünen Farbe bei der Dosenkonserverierung von grünen Bohnen ermöglicht wird. Dieses Verfahren wird viel angewandt.

In den Jahren 1929 und 1930 wurde das Kapital auf die Konservenindustrie aufmerksam, und es setzte eine großzügige Entwicklung ein. Bei der Errichtung von Betrieben trägt man weitestgehend der Struktur des Gemüses und Obstbaues Rechnung. Eine sehr beliebte Konserve ist in England die Erbsenkonserve. Andere Fabriken haben sich auf Obstkonserven speziell eingestellt. Besonders hervorgehoben wird, daß der ausgezeichnete Geschmack der englischen Erdbeere auch beim Konserverieren erhalten bleibt. Für konservierte Erdbeeren sei in England eine große Nachfrage vorhanden. Auch Pfäuer werden bereits in größeren Mengen konserviert; insbesondere wird die „Viktoria“-Pfäuer ihres guten Geschmacks wegen für Konserverierungszwecke bevorzugt. In den letzten Jahren ist auch die Nachfrage nach konservierten Brombeeren erheblich gestiegen. Es handelt sich aber nicht um die wilden Brombeeren, sondern um größere Früchte, die in Plantagen geerntet werden.

Über den Umfang der Produktion wird gesagt: Im Jahre 1924 war die Produktion noch sehr gering. Sie ist aber von da an mit jedem Jahre gewachsen. Sie erreichte in den folgenden Jahren 10 Millionen, 20 Millionen und 30 Millionen Dosen und ist noch im Steigen begriffen. Wie die „National Canning Company“ mitteilt, sind in den letzten Jahren allein in ihren Fabriken 20 Millionen Dosen Obstkonserven hergestellt. Im Jahre 1928 wurde das Ackerbauministerium ermächtigt, durch Verordnung nationale Sortenbezeichnungen für in England hergestellte Konserven festzusetzen. Die Anwendung der „Standard-Grade“ ist kein Zwang. Bedienen sich die Fabriken dieser Sortenbezeichnungen, dann unterstellen sie sich freiwillig einer bestimmten Kontrolle. Die Kontrolle sieht in erster Linie darauf, daß nur Qualitätsware unter der nationalen Sonderbezeichnung in den Handel kommt. Die große Mehrzahl der Konservenfabriken hat sich in die nationalen Markenlisten eintragen lassen. Die Einführung der Nationalmarke soll sich sehr günstig ausgewirkt haben. Im ersten Jahre nach Einführung der Nationalmarke wurden bereits 11 Millionen Dosen Obstkonserven und 6 Millionen Dosen Gemüsekonserven mit der Nationalmarke verkauft. Die steigende Konserverungsfabrikation brachte auch das Entstehen von Dosenfabriken mit sich. In Worcester besteht eine der modernsten Dosenfabriken, die wöchentlich bis zu drei Millionen Dosen herstellen kann. Ein ähnliches Unternehmen dieser Art soll in Acton bestehen.

Bezüglich der Rohstoffbelieferung und ihrer Bezahlung scheint man in England anders zu verfahren als in Deutschland. Man schließt wohl Lieferungsverträge mit den Gemüsebauern ab, nimmt aber die Ware zu den geltenden Marktpreisen an. In Deutschland schließt man z. T. schon die Rohstoffe zu festen Preisen ab, bevor man weiß, wie die Marktpreise sind. Z. T. schließt man auch in Deutschland schon Lieferungsverträge für Konserven ab, ohne zu wissen, wie man mit Rohstoffen beliefert wird. Das kann für die Konservenfabrikation sehr ungünstig sein. Die englische Methode hat gegenüber der deutschen den Vorteil, daß der Gemüsebauer Tagespreise erhält und die Konservenfabrik nur Tagespreise zu zahlen braucht. Die Fabrik kann sich dann entsprechend den Tagespreisen für Rohstoffe auch mit ihrem Produkt mehr auf den Tagespreis einstellen.

Ein Teil der englischen Einfuhr wurde bislang aus Deutschland bezogen. Gegenüber der deutschen Produktion erscheinen die in England konservierten Mengen zunächst noch gering. Werden doch in Deutschland schon 1913/14 insgesamt 114 Millionen Dosen Obst- und Gemüsekonserven und über 1 Million Zentner Marmelade erzeugt. Die Marmeladenherzeugung Deutschlands ist inzwischen erheblich gestiegen. Die Herstellung der übrigen Konserven dürfte ebenfalls erheblich gestiegen sein. Über auch die englische Industrie ist ja erst in der Entwicklung begriffen. Bislang führte die deutsche Konservenindustrie erhebliche Mengen nach England aus. Die weitere Entwicklung der englischen Konservenindustrie dürfte also die Einfuhr aus Deutschland weiter zurückdrängen.

E. Genkfeil.

## Frauenfragen.

### Frauenfragen der Gegenwart.

Anläßlich einer Frauenkonferenz sprach die sächsische Landtagsabgeordnete Genossin L h ü m m e l vor den Dresdener Funktionärinnen unseres Verbandes über obiges Thema.

Die Referentin wies einleitend darauf hin, daß die Umwälzung im November 1918 einschneidende Veränderungen in bezug auf Wahl- und Koalitionsrecht sowie Arbeitsschutz speziell für die Frauen gebracht hat. Alle diese Rechte, die erst ein Anfang zur Gleichberechtigung sind, konnten aber nur dadurch mitgerobert werden, weil die Frauen so großen Anteil am Produktionsprozeß hatten.

### Die „unproduktive“ Frauenarbeit von gestern.

die neben der Hauswirtschaft in Spinnen, Weben, Stricken usw. bestand, gehört der Vergangenheit an. Heute könnte diese Arbeit keine Möglichkeit mehr bieten, damit das Leben zu fristen.

Nun wollen aber die gegnerischen politischen Parteien frühere Zustände gern wieder haben, was man mit dem bekannten Ausspruch, daß die Frau ins Haus gehöre, zu verdecken versucht. Wir wissen jedoch alle zur Genüge, welcher Widerspruch in diesem Standpunkt liegt. Warum zieht man denn gerade die Frauen immer mehr in die Produktion hinein und stellt sie an Maschinen, die früher von Männern bedient wurden? In der Hauptsache deshalb, weil die Frau ihre Arbeitskraft billiger verkaufen muß. Und auf diesen Vorteil verzichtet man doch nicht gern, wenn man auch dadurch die Mitbestimmung der Frauen in öffentlichen Korporationen und Parlamenten dulden muß.

Des gibt natürlich Anlaß,

### das Verhalten der politisch-reaktionären Gegner

immer wieder zu kennzeichnen und allen Kolleginnen die Augen zu öffnen. Wir müssen uns darüber klar sein, wer überhaupt für unsere Interessen eintritt. Die bürgerlichen Parteien bis zu den Faschisten sicher nicht. Das rüdenhafte Verhalten der Nazis im Reichstag und in anderen Parla-

menten beweist am besten, daß sie gar keinen ernststen Willen zu sachlicher Arbeit haben. Es ist ihre Absicht, die Sitzungen aufzulegen zu lassen und die Parlamente arbeitsunfähig zu machen. Sie wollen keine Demokratie und somit keinen Aufstieg der Arbeiterkraft. Die Tagung der Schwerindustrie in Harzburg mit der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei hat bewiesen,

daß die Nazis Hand in Hand mit den Kapitalisten arbeiten, und niemand wird glauben, daß diese ihre Hilfe einer Partei bieten, die den Arbeitern helfen will.

Die Nazis schimpfen auf die Marzisten, die nach ihrer Ansicht die Wirtschaftskrise verschuldet haben, und verschweigen die wahren Ursachen; sie denken nicht an ihren verlorenen Krieg, an die Absatzzwierigkeiten, die Rationalisierung, die Fehlleitungen innerhalb der ganzen Wirtschaft. Sie reden nicht von der Arbeitslosigkeit in den Siegerstaaten, wenn wir auch am schlimmsten darunter zu leiden haben. Die Nazis wollen am liebsten einen neuen Krieg, weil nach ihrer Ansicht zuviel Menschen da sind. Jede Frau, vor allem jede Mutter sollte gerade deshalb nicht in die Verherrlichung dieser Partei einstimmen. Das besorgen schon die bürgerlichen „Damen“ in geradezu fanatischer Weise, weil sie anscheinend gar nicht ohne den früheren Soldatenklimmbim, den die Nazis als ihre Hauptaufgabe betrachten, leben können.

## Unternehmer-Instruktion für Naziführer.

Im „Deutschen Tageblatt“ (Nr. 50, vom 1. März 1927) richtet der völkische Abgeordnete v. Ramin an seinen früheren Fraktionsgenossen und Straßer einen offenen Brief, in welchem es heißt:

„Sie veröffentlichen in Ihrem Revolverblatt einen Brief an mich, weil ich behauptet habe, Herr Hitler habe großindustrielle Gönner . . . Selbstverständlich kann ich meine Behauptung beweisen. Ich habe sogar mit Herrn Hitler und solchen Gönnern an einem Tisch gegessen. Ich will Ihnen nunmehr Anlaß zu einem neuen Tobsuchtsanfall geben. Als Herr Hitler noch der „Trommler“ war und keine Karikatur Mussolinis, hat er von einem bekannten Berliner Politiker nicht nur Geld bekommen, sondern sich in dessen Büro auch Instruktionen geholt.“

Das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 105, vom 3. März 1927) teilt zu der Angabe Ramins über den großindustriellen Gönner, der mit Herrn Hitler und ihm an einem Tisch gegessen habe, mit, daß es sich um Herrn v. Vorfig handelt.

### Diese bürgerlichen Damen brauchen die Vergötterung irgendeines militärischen „Helden“,

und sei es auch in braunem Khaki. Von den Sorgen der Arbeiterinnen haben sie ja doch keine Ahnung. Oder soll man das noch annehmen, wenn auf einer bürgerlichen Frauentagung in Leipzig die Meinung vertreten wurde, daß es den Jugendlichen noch gar nicht so schlecht gehe? 90 Prozent hätten doch Arbeit und nur 10 Prozent seien arbeitslos. Warum haben denn aber zufällig die Jugendlichen verhältnismäßig mehr Arbeit? Das wissen natürlich diese Frauen nicht, weil sie sich mit der Praxis nicht beschäftigen. Gerade die Ausbeutung der Jugendlichen steht heute auf einer Stufe, die wir nicht als gerecht empfinden können. Man stellt die jungen Menschen an Arbeitsplätze, wo erwachsene Arbeiter standen, und verlangt von ihnen dieselben Leistungen bei allgeringerer Bezahlung. Das trifft für alle Berufsgruppen zu.

Obwohl die Nazis gegen die politische Befähigung der Frauen sind, befinden sich Frauen als Mitläufer in ihren Reihen. Die sogenannten „höheren Töchter“ sehen plötzlich eine eheliche Versorgungsmöglichkeit, wenn sie diesen „Helden“ huldigen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß nur die zielbewußte Mitarbeit des einzelnen maßgebend sein darf, in der Öffentlichkeit mitzubestimmen. Wir lehnen es ab, „nur Geschlechtswesen“ zu sein, wie es sich die Goebbels und Hitler so paradiesisch ausmalen. Wir wollen gemeinsam mit den Kollegen kämpfen. Die Ertrugenschaften, die die meisten von uns schon als etwas Selbstverständliches hinnehmen, weil ihre Existenz ohne Tarifrechte, ohne Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen und Jugendliche nicht mehr denkbar ist, werden wir vereint mit den Männern zu schützen und zu verteidigen wissen. Unser Mitbestimmungsrecht lassen wir uns nicht nehmen.

Der Internationale Sozialistische Frauenkongreß in Wien im Juli 1931 hat bewiesen, wer imstande und willens ist, Forderungen zur Verbesserung der Lage des Proletariats zu stellen und durchzusetzen. In uns liegt es nun, selbst mitzukämpfen, daß die Forderungen erfüllt werden. Alle Kolleginnen sollten dessen eingedenk sein, daß nur die Sozialdemokratie für die Bitterkeit des Arbeiterinnenschicksals Verständnis hat. Nur die Partei der Arbeiterkraft, die Millionen Kämpfer in ihren Reihen hat, vermag zu helfen und entsprechend ihre Kraft auszuüben. Deshalb ist neben der gewerkschaftlichen Organisation für die Arbeiterin auch die politische Organisation unbedingt erforderlich.

Margarete Wermuth.

## Die Sätigkeit der Frauengruppe in Weissen im Jahre 1931.

Für das Jahr 1931 war das Ziel gesteckt, eine lebensfähige und arbeitsfähige Frauengruppe zu bilden. Das Ziel ist erreicht. Wenn auch der Besuch der Veranstaltungen manchmal besser sein könnte, so ist doch gearbeitet worden. Die im stillen geleistete Arbeit der beteiligten Kolleginnen — hauptsächlich Betriebsfunktionärinnen — wird sich zweifellos in der Zukunft auswirken. Bei den vier Tagungen der Arbeiterinnen-Gesamtkommission war unsere Zahlstelle immer vertreten. In dem Wochenendkursus in Kipsdorf nahmen sechs Kolleginnen teil. Die Frauengruppe der Zahlstelle veranstaltete acht Zusammenkünfte. In einer Besprechung wurden Meinungen ausgetauscht

über die künftige Arbeit. Eine gutbesuchte Versammlung nahm ein Referat der Kollegin J a m m e r t entgegen. In einem Diskussionsabend berichteten die Kolleginnen über Wochenendkurse und Arbeiterinnentagungen. Kollege Freitag behandelte aktuelle Rechtsfragen. Im August trafen wir uns mit den Strenwitzer Kolleginnen in der „Sportseide“ in Strenwitz. Von verschiedenen Kolleginnen wurden in Korrespondenz Fragen aus dem Betriebe, der Wirtschaft und der Politik behandelt, die die Frauen besonders angehen, und schließlich beschäftigten wir uns in einer Arbeitsgemeinschaft mit ähnlichen Fragen. Anfang Dezember wurde ein Bunter Abend veranstaltet, der allgemein angesprochen hat.

Das neue Jahr stellt uns nicht nur vor die Aufgabe, unsere Werbearbeit fortzusetzen, sondern zu aktivieren und vorzustoßen. Es muß uns gelingen, näher mit unseren Kolleginnen in Verbindung zu kommen und sie für unsere Arbeit zu interessieren. Gewiß wirkt die Erwerbslosigkeit hemmend bei unserer Tätigkeit, aber sie verpflichtet uns auch, eifriger denn je unsere Aufgabe zu erfüllen.

A. S.

## Hitler züchtet Edelinge.

Von Gustav Sibim.

Auszug aus dem neuesten wissenschaftlichen Werk der deutschen Faschisten, betitelt: „Neuadel aus Blut und Boden“. Verfasser ist der rein arische Monsieur Darré. Das Akzent auf dem e ist bestimmt nicht germanischen Ursprungs.

Monsieur Darré sieht eine große, wichtige Aufgabe des Faschismus in der Schaffung eines neuen Adels.

Wie er sich das denkt, dafür nur ein paar Beispiele!

Der Verfasser sagt u. a.:

„Nach Windel (Frauenkunde) sind von 100 deutschen Frauen nur noch 14 im Besitz ärztlich begutachter Fortpflanzungs-Körperenteile!!! 86 sind unnatürlich gebaut oder krank!“

„Mit Sicherheit kann angenommen werden, daß ein großer Teil dieser 86 v. H. nicht . . . ,sches, insbesondere das für uns völlig wertlose polnisch-jüdische Blut in sich führt, weiterhin, daß ein Teil von ihnen zwar reines deutsches Blut haben mag, aber sonst irgendwie mit unerwünschten Erbanlagen belastet ist.“

Wer aber stellt die 14 Korrekt-Gebauten von je hundert deutschen Frauen fest?

Herr Darré läßt im Dritten Reich „Suchtwarte“ aufmarschieren, und sämtliche deutsche Mädchen werden in vier Klassen eingeteilt, als da sein werden:

Klasse 1: Die besten 10 v. H. aus der Schar der zur vollen Ehe Tauglichen. Aus ihr kann der neue Edelmann frei wählen.

Klasse 2: Der Rest der Mädchen, deren Verehelichung keine grundsätzlichen Bedenken entgegenstehen. Hier bedarf der neue Edelmann vor einer Verbindung einer Untersuchung und Genehmigung durch das „Heroldsamt“.

Klasse 3: Mädchen, „gegen deren Verehelichung aus sittlichen und staatsrechtlichen Gründen keine Bedenken vorliegen“, deren „erwerblicher Zustand“ aber in jedem Falle eine Unterbindung von Nachkommenschaft verlangt. Diesen Mädchen wird man die Ehe gestatten, wenn die Kinderlosigkeit ihrer Ehe gewährleistet ist (Sterilisation).

Klasse 4: Alle Mädchen, deren Verehelichung grundsätzlich auszuschließen ist.

Klasse 3 und 4 kommen für einen Adligen überhaupt nicht in Betracht.

Was aber sagt ein durch die Rassenlehre noch nicht vollkommen politisch Irre, der nicht jeden Kohl verdaut, der am Gemäuer des braunen Hauses üppig ins Kraut schießt:

„Verrückt . . . ,komplett verrückt!“

Und was sagen die deutschen Pastoren, die doch gegen den § 218 sind, zu der amtlich zwangsmäßigen Sterilisation der 86 Prozent Frauen? Wo bleibt der Mitgliederzuwachs? Und was sagen die deutschen Frauen zu dieser Infamie?

Werden sie weiter zu einem großen Prozentsatz wieder Hitler wählen?

Wenn ja . . . Wäre diesen Frauen dann nicht wirklich und wahrhaftig die gesetzmäßige Sterilisation des Monsieurs Darré von Herzen zu gütigen?

## Jugendbewegung.

### An die deutsche Jugend.

#### Hinein in die Eisene Front!

Die Reichskampfleitung der Eisernen Front hat aufgerufen zum Kampf für die bedrohte Freiheit des deutschen Volkes und für die Erfüllung der Verheißungen in der Verfassung von Weimar. Der Katastrophopolitik und den Diktaturplänen des Nationalsozialismus soll die geschlossene Kampffront des republikanisch und freiheitlich gesinnten Volkes entgegengestellt werden.

In dieser Front für soziale Gerechtigkeit, für innere und äußere Freiheit, für Frieden und allgemeine Abrüstung steht auch die Jugend. In diesem Kampf gegen Bürgerkrieg und Diktatur entscheidet sich das Schicksal der Jugend, von seinem Ausgang hängt die Zukunft der jungen Generation unseres Volkes ab.

Die Gegner der Demokratie und der Republik behaupten, die Mehrheit und der aktivste Teil der deutschen Jugend stünden in ihren Reihen. Das ist nicht wahr. In unseren Organisationen stehen Hunderttausende junger Menschen, die sich begeistert zu den Zielen und Parolen der Eisernen Front bekennen. Wir haben bisher dem Geschrei der anderen unsere zähe praktische Arbeit für die Ziele der Demokratie und des Sozialismus entgegengestellt. Jetzt sollen Freunde und Gegner wissen,

daß neben den Männern und Frauen der Eisernen Front auch eine kampfbereite Jugend steht.

Wir rufen die Jugend unserer Verbände, wir rufen die vorwärtsdrängende, freiheitlich gesinnte Jugend im ganzen Land, bereit zu sein für den Dienst in der Eisernen Front. Bereit zum Dienst, das heißt, daß wir an allen Plätzen, an denen wir mit jungen Menschen in Berührung kommen, am Arbeitsplatz, auf den Stempelstellen, in den Berufsschulen unter der Jugend werden für die Demokratie und für eine neue gerechtere Wirtschaftsordnung. Viele unter uns können noch nicht als aktive Mitglieder in die Formationen der

Eisernen Front eingereicht werden, aber es ist keiner so jung, daß er nicht zum Werber für die Ideen der Eisernen Front werden kann.

Wenn die Kampfesleistungen der Eisernen Front rufen, um in öffentlichen Kundgebungen Ziel und Inhalt ihres Kampfes zum Ausdruck zu bringen, dann werden die Jungen zur Stelle sein.

Wo es um die Freiheit und das Leben der arbeitenden Jugend geht, sind wir eins im Willen und im Handeln.

Berlin, den 30. Januar 1932.

Für die Jugend der freien Gewerkschaften. Walter Maschke.

Für die Jugend der Arbeiter-Sport-Verbände. Fritz Wildung.

Für die Sozialistische Arbeiter-Jugend. Erich Dillenbauer.

Für die Jugend des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Artur Pape.

Gewerkschaftliche Nachrichten. Betriebsrätemahl bleibt aufgeschoben, trotz Amtsniederlegung.

Im Jahre 1932 sollen, wie die Notverordnung verfügte, die Betriebsrätemahlen nicht stattfinden. Wie jetzt amtlich mitgeteilt wird, wollen Angehörige der RGO. versuchen, durch Niederlegung der Ämter ihrer Anhänger in möglichst vielen Betrieben...

Schafft Munition für die Eisernen Front!

Die Rüstwoche zur Munitionsbeschaffung für die „Eiserne Front“, die am 31. Januar in Berlin eröffnet ist, wird anschließend im ganzen Reich durchgeführt.

Von den RGO-Komödianten

Sind zwei neue Heldenstücke bekanntgeworden. Das eine wurde in Oppeln, das zweite in Köln gespielt. In Oppeln wollte die RGO. beim Reichsbahn-Ausbesserungswerk streiken.

In Köln hatte, wie erst jetzt bekannt wird, am 2. Januar, als die RGO. den Generalstreik durchführen wollte, in der Viehwais-Fabrik von Lindgens und Söhne in Köln-Marienburg die Delegierten, irreführt durch die RGO. Betriebsräte, die Arbeit niedergelegt.

Als Unterzeichner erkläre durch meine Unterschrift, daß ich mein Amt als Betriebsratsmitglied freiwillig niederlege und mich zu einer Wiederwahl nicht wieder werde aufstellen lassen.

Genossenschaftsbewegung.

Seitübertragungen der Haftfürsorge im Sibirien.

Die Haftstätten der Haftfürsorge für Verurteilte sind im Jahre 1931 insgesamt über 2,8 Millionen waren. Das Gesamtvermögen lag bei 10 215 Tretzeffeln.

Berichte aus den Zahlstellen.

Altenburg (Saal). Sonntag, den 31. Januar 1932, tagte im Volkshaus „Goldner Hügel“ in Altenburg die Vertreterversammlung der Zahlstelle Altenburg.

gerufen. Unter dieser Wirtschaftskatastrophe hat auch die Zahlstelle Altenburg stark zu leiden. Die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit hat im verflossenen Jahr mehr als 50 Prozent der Mitgliedschaft erfasst.

„Arbeitertum“.

So heißt die von dem Nationalsozialisten Reinhold Muchow herausgegebene Schrift für die nationalsozialistische Betriebszellenorganisation.

Am 29. Mai 1931 fand in Mainz im Kasino „Hof zum Gutenberg“ eine große Mitgliederversammlung der Vereinigung der Arbeitgeberverbände am Mittelrhein statt.

Die Schrift müßte statt „Arbeitertum“ richtiger heißen: „Arbeiter dumm“.

Weg aus der Arbeitslosigkeit bieten. Der Wille der Delegierten wurde in der nachstehend einstimmig angenommenen Entschließung zum Ausdruck gebracht.

Die am 31. Januar 1932 im Volkshaus „Goldner Hügel“ in Altenburg tagende Vertreterversammlung, die von 3000 Mitglieder durch 70 Kollegen vertreten sind, stellt fest, daß sich die jetzige trostlose Arbeitsmarktlage für die von der Arbeitslosigkeit Betroffenen immer unerträglicher anwirkt.

Zum Schluß wurde vom Kollegen Schauer die vom Vorstand und dem Verbandsrat beschlossene Änderung im Statut bezüglich der Beitragsleistung bei Kurzarbeit behandelt.

Lehr (Offiziersland). Die Zahlstelle hielt am 23. Januar ihre Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht, den der erste Vorsitzende, Kollege Krämer, erstattete, ging hervor, daß trotz der schweren Wirtschaftskrise ein Zuwachs von 68 neuen Kollegen zu buchen ist.

laßt uns ferner, laßt uns Flamme sein und dann mit frischem Mut ins neue Jahr hinein!

Lübeck. Jahresgeneralversammlung. Am Sonntag, dem 31. Januar, tagte in Lübeck die von allen Ortsgruppen beschickte Vertreterversammlung.

im Jahre 1932 auf dem Posten bleibt, braucht uns nicht bange zu sein. Daß die beiden Kolleginnen trotz Rauch und manchmal dicker Luft frei die vollen acht Stunden aushielten, sei besonders vermerkt.

Rundschau.

Der Betrug mit dem Preisabbau.

Im „Hamburgischen Korrespondenten“ vom 24. Januar 1932 stellt Frau Mähjam-Werther, die in der Hausfrauenbewegung führend ist, fest, wo die Preislenkung haltmache.

Die deutsche Zündholzmonopol-Gesellschaft kümmert sich auch nicht um die Richtlinien des Reichskommissars für Preisüberwachung, wonach Preislenkungen, die etwa durch Minderung der bisher üblichen Maße und Gewichte erzielt werden, unter Strafe gestellt werden.

Wenn die Hausfrauen sich einmal überlegen, daß die konsumgenossenschaftlichen Zündholzfabriken, die als einzige außerhalb des Monopols stehen, nach wie vor Schachteln von gleicher Größe herstellen und nicht daran denken, gegen die Vorschriften des Preiskommissars zu verstößen, dann werden sie sich vielleicht darauf besinnen, daß ihre Interessen nicht beim Einzelhandel, sondern bei den Konsumvereinen in guten Händen liegen.

Was für die Zündhölzer gilt, trifft auch für die Zahnpasta zu. Auch da ist festgestellt, daß die Unternehmer ihre Tuben verkleinert haben, was bei der GEG. ausgeschlossen ist.

Hugenberg und das Reichsgericht.

Hugenberg hatte am 31. Oktober 1929 einen Artikel veröffentlicht, der zum Volksbegehren gegen den Young-Plan bemerkte: „Einerlei, was die Organe des Reichsinnenministeriums beim Volksbegehren herausrechnen“, und „hoffentlich wird inzwischen nicht allzusehr reufschiert.“

Der 2. Strafsenat des Reichsgerichts hat jetzt Hugenberg mit folgender Begründung freigesprochen.

„Allgemeine Erfahrungssätze und Auslegungsregeln gehören zu dem der Nachforschung durch die Revisionsinstanz unterliegenden Gebiet. Vor allem tritt die Mißachtung allgemeiner Erfahrungsregeln darin hervor, daß das Urteil der Vorinstanz schlechthin und ohne nähere Erklärung behauptet, die Angriffe bezögen sich auf alle an der Ermittlung des Abfimmungsergebnisses beteiligten Beamten.“

Was die Frage der Anwendung des § 193 betrifft, so ist zu bedenken, daß die Äußerungen des Angeklagten nicht dem eigenen Interesse, sondern dem Interesse der Allgemeinheit an der Aufdeckung von Unregelmäßigkeiten dienen sollten.

Bei der nächsten Wahl in Braunschweig werden wir gegen das Braunschweigische Ministerium den gleichen Vorwurf erheben wie Hugenberg gegen das Reichsinnenministerium. Werden wir angeklagt, muß uns selbstverständlich das Reichsgericht freisprechen.

Neunter Frauenturnus in Linz.

Die Heimvolkshochschule Linz, Gera, nimmt Bewerbungen zum neunten Frauenturnus nur noch bis zum 18. Februar 1932 an.

Verbandsnachrichten.

Mitgliedsbuch gestohlen.

Dem Kollegen Jakob Hoffmann, Mitglied der Zahlstelle Schwarzenbach (Saale), wurde angeblich sein Mitgliedsbuch, Nummer 1 032 933, gestohlen.

Ausgeschlossen

wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Statuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Bitterfeld: Alfred Bode, Mitgl.-Nr. S II 767 895.

Dankagung.

Aus Anlaß unseres Jubiläum als Verbandsangehörige sind uns von allen Seiten so viel Glückwünsche und Beweise kameradschaftlicher Treue zugegangen, daß es uns nicht möglich ist, jedem einzelnen zu danken.

Literarisches.

Friedrich Wendel: Hüller gegen die Lebensinteressen Deutschlands. Der beachtliche Krieg gegen Frankreich, Rußland und die Nordstaaten. Die Verlage, Preis 15 Pf.

Die Tarifverträge in Deutschland Ende 1930, mit den Ergebnissen der Tarifverträge in den Jahren 1930 und 1931. Sonderheft Nr. 2 der „Gewerkschaftszeitung“. Verlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, Zifferstraße 6a.

## Chemische Industrie

### Neuer Aufstieg in der Kunstseideindustrie.

Nach der starken Krisenentwicklung des Jahres 1930 bedeutet das Jahr 1931 nach den jetzt vorliegenden Produktions- und Absatzzahlen für die Kunstseideindustrie ein Jahr des Aufstiegs. Das Jahr 1931 brachte eine ganz bedeutende Steigerung der Weltproduktion an Kunstseide.

Die Weltproduktion an Kunstseide ist von rund 188 Millionen Kilogramm auf 203 Millionen Kilogramm angewachsen.

Das ist eine Steigerung der Produktion von rund 8 Prozent. Den größten Vorteil von der Produktionssteigerung hatte Japan, dessen Kunstseideproduktion von 15,8 auf 21 Millionen Kilogramm = 33 Prozent gestiegen ist. Deutschland konnte seine Produktion von 20,5 auf 25 Millionen Kilogramm erhöhen = 22 Prozent. Italien konnte durch Steigerung auf 34,2 Millionen Kilogramm seine Produktion um etwa 19 Prozent steigern. England hat nach der vorliegenden Statistik seinen Produktionsstand mit 22,7 Kilogramm fast nicht verändert. Jedoch scheint die Entwicklung neuerdings in England auf dem Gebiete der Kunstseideindustrie sich stark zu verbessern. So wird neuerdings über eine Rekordproduktion in der englischen Kunstseideindustrie berichtet. Unter dem Einfluß der Pfundentwertung ist dort die Kunstseideproduktion im Monat November stark gestiegen. Englische Blätter berichten von einem neuen Rekord in der Geschichte der englischen Kunstseideindustrie, gegenüber November 1930 sei die Produktion um 50 Prozent gestiegen. Einer der größten englischen Kunstseideerzeuger habe beschlossen, die Produktionskapazität um 50 Prozent zu steigern.

In den Vereinigten Staaten ist die Produktionssteigerung geringer. Sie konnte von 53,2 auf 56,6 Millionen Kilogramm erhöht werden.

Weniger günstig ist die Entwicklung in Frankreich und Belgien. Dort sind die Verhältnisse infolge der Uneinigkeit der verschiedenen Konkurrenzgruppen sehr unübersichtlich und wirken sich für die Erzeuger verberlich aus. In Frankreich ist die Erzeugung von 19,5 auf 17 Millionen Kilogramm zurückgegangen. In Belgien führten die Unstimmigkeiten bei dem größten Konzern Tubize zu einem Rückgang von 5,3 Millionen Kilogramm auf 4,5 Millionen Kilogramm. In Holland ist die Erzeugung von 9 Millionen Kilogramm auf 7,8 Millionen Kilogramm zurückgegangen.

Die Zunahme der Weltproduktion erstreckt sich fast ausnahmslos auf Viskosefaser. Die Produktion an Kupferfaser hat sich rückwärts entwickelt, trotzdem in der letzten Zeit mehrere Neugründungen dieser Produktionsart in Japan und England erfolgten. Azetatsfaser ist ebenfalls zurückgegangen.

Auch der Verbrauch von Kunstseide hat sich günstig entwickelt. Während im Jahre 1930 der Weltkonsum von 190 auf etwa 172 Millionen Kilogramm fiel, ist er im letzten Jahre wieder auf 181,7 Millionen Kilogramm gestiegen. Unter den Verbrauchern steht USA mit ungefähr 60 Millionen Kilogramm an der Spitze. Es folgt Deutschland mit 28 Millionen Kilogramm gegen 26,50 Millionen Kilogramm im Jahre 1930. Der Verbrauch Englands stieg von 19,20 auf 19,50 Millionen Kilogramm. Einen erheblichen Aufschwung zeigt der Verbrauch Japans, dort ist eine Steigerung von 14 Millionen Kilogramm auf zirka 19,4 Millionen Kilogramm festzustellen, eine Steigerung von beinahe 40 Prozent. Der französische Verbrauch ist um fast 3 Millionen Kilogramm zurückgegangen. Der holländische Verbrauch ging von 1,4 auf 1,1 Millionen Kilogramm zurück. In Belgien und in der Schweiz ist der Verbrauch ziemlich stabil geblieben.

Die neue Organisation auf dem Kunstseidemarkt wird diese günstige Entwicklung zweifellos im starken Maße fördern. Wenn trotzdem zum Teil Unerfreuliches zu berichten ist, wie z. B. das Verlustgeschäft bei Bemberg, so liegt das an den Sünden, die von den Konzernleitungen durch Kapitalfalschleutungen in den Zeiten der Hochkonjunktur begangen wurden.

Trotzdem die Kunstseideindustriellen in den letzten Jahren ihre Betriebe dauernd weiter rationalisiert haben, ist ihnen durch den Lohnabbau infolge der Notverordnung ein weiterer Vorteil geboten worden. Dem Beispiel des Lohnabbaus in der deutschen Kunstseideindustrie schienen die ausländischen Unternehmer in der Kunstseideindustrie nachzueifern. Der Glanzstoff-Konzern in Deutschland, der ein Bestandteil der Internationalen Alka ist, beabsichtigt nach neueren Pressemeldungen den in Deutschland durchgeführten Lohnabbau auch in seinen holländischen Betrieben einzuführen, wie folgende Zeitungsnote belegt:

„(W., Amsterdam.) Die Direktion der Alka beabsichtigt, nach der Kürzung der Gehälter der Angestellten um 10 Prozent zu einer Lohnsenkung um 15 Prozent für die Arbeitererschaft zu schreiten. Es wird die Einführung der siebenstägigen Arbeitswoche (bisher wurde an sechs Tagen gearbeitet) erwogen. Man teilt mit, daß in Deutschland durch die Lohnkürzung vor kurzer Zeit, die 6 Prozent betragen hat, auf Grund der Notverordnung eine weitere 10prozentige Senkung eingeführt wurde. Die holländischen Gewerkschaften beabsichtigen, sich der Durchführung dieser Pläne zu widersetzen.“

Während die Arbeitgeber dieser Betriebe in enger Verständigung handeln, ist es ihnen gelungen, der Arbeitererschaft einzureden, daß Arbeitsleistung und Arbeitslohn in anderen Ländern bedeutend günstiger seien. Durch die Drohung der Betriebschließung versuchte man aus den Arbeitern immer mehr herauszuquetschen. Inwieweit dies der Fall war, zeigte sich bei der Deutsch-Holländischen Kunstseidekonferenz gegen Ende des letzten Jahres, wo den Delegierten Gelegenheit gegeben war, durch gegenseitige Aussprache die unwahren Behauptungen der einzelnen Betriebsleitungen zu widerlegen. Die Arbeiter waren diejenigen, die in den Krisenjahren der Kunstseideindustrie die meisten Opfer zu bringen hatten. Menschenwürdige Lohn- und Arbeitsbedingungen können für die Kunstseidearbeiter nur erzielt werden durch eine gute, straffe gewerkschaftliche Organisation. K. Segerer.

## Papier-Industrie

### Lohnabbau in Skandinavien.

Nach Ablauf der Tarife verlangen auch die Papiererzeugungungsindustriellen in Dänemark und Schweden einen Lohnabbau von 20 Prozent.

Die dänischen Papierfabriken, die sich fast alle in Händen eines Konzerns befinden, kündigen zum 12. Februar die Aussperrung an. Gleichzeitig sollen in Dänemark auch die Arbeiter der Zement-, Ziegel- und Metallindustrie ausgesperrt werden.

Da auch in Holland der Lohnabbau-Abwehrkampf unserer Kollegen noch weitergeht, bitten wir, jedes Angebot von Arbeitsplätzen nach den skandinavischen Staaten und Holland abzulehnen. Bei sonstigen Stellenangeboten nach dem Auslande empfiehlt es sich, erst Erkundigungen bei der Zentralbranchenleitung unseres Verbandes in Hannover einzuziehen. G. Stähler.

## Niederschrift

über die Sitzung des Tarifamts der deutschen Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffindustrie am 28. Januar 1932 zu Berlin.

Anwesend sind:

1. als Arbeitgeberbeisitzer die Herren: Fehrenbach, Dr. Leopold, Wigankow;
2. als Arbeitnehmerbeisitzer die Herren: Graf, Lins, Rücker, Stähler.

Vorsitz turnusgemäß: Herr Rücker.  
Schriftführer turnusgemäß: Herr Dr. Leopold.

Antrag auf Lohnregelung für die Gruppe Provinz Sachsen, Thüringen, Anhalt.

Für die Arbeitgeberseite erscheinen die Herren Dr. Breuer und Generaldirektor Holz; für die Arbeitnehmerseite die Herren Schneider, Tolski und Sandweg.

Die Parteien sind mit der Befugung des Tarifamts 3:3 einverstanden.

Es wird zur Sache verhandelt.

Das Tarifamt macht folgenden Vergleichsvorschlag:

1. Bis zum 31. Januar 1932 behält es bei den betrieblichen Regelungen sein Bewenden.
2. Vom 31. Januar 1932 an stellt sich der Ecklohn (Lohngruppe I, Ortsklasse Ia) auf 59 Pf.; die übrigen Löhne errechnen sich nach dem bisherigen Verhältnis.
3. Die übrigen Bestimmungen der Lohnstafel 6 werden vom gleichen Zeitpunkt an wieder in Kraft gesetzt mit der Maßgabe, daß das Datum in Litera F in 31. Januar 1932 geändert wird.

Die Parteien haben beiderseits das Recht, über die Frage, ob Strohpapier unter Litera E eingereiht werden kann, nach Erledigung des schwebenden Rechtsstreits ohne Lohnstafelkündigung in Verhandlung zu treten. Die Parteien verpflichten sich, von dieser Vereinbarung dem Gericht weder in der mündlichen Verhandlung noch in Schriftsätzen Mitteilung zu machen, um das schwebende Verfahren nicht zu beeinflussen.

4. Diese Regelung ist kündbar mit vierwöchiger Frist zum Lohnwochenanschluß, erstmals zum 30. April 1932.

Für die Arbeitgeberseite erklärt Herr Dr. Breuer die Annahme des vorstehenden Vorschlages.

Für die Arbeitnehmerseite stimmen die Herren Schneider, Tolski und Sandweg dem Vergleich zu. H. Rücker.

Paul Schneider, Karl Tolski, Sandweg,  
Otto Fehrenbach, Georg Wigankow, Dr. Leopold,  
G. Stähler, B. Lins, G. Graf.

## Tapetendrucker und Formstecher.

Von Weilerswift (Beuel).  
(Schluß.)

Der Tafeldruck erhielt sich noch lange Zeit neben dem Druck mit beweglichen Typen, ja die Erfindung Gutenbergs eröffnete dem Holzschnitt neue Bahnen. Er findet jetzt seinen Platz zwischen dem Text, denn damals hatte man an Büchern mit Abbildungen, ebenso großen Gefallen wie heute. Zur Herstellung eines sogenannten Druckstocks nahm man Birnbaum-, später Buchsbaumholz. Auf die geplättete und grundierete Holzplatte wurde die Zeichnung übertragen und alles, was beim Druck weiß bleiben sollte, wurde mit dem Formenmesser fortgeschritten, so daß nur die Konturen der Zeichnung stehen blieben. Das Messer war eine dünne, vorn zugespitzte Klinge, die in eine runde Holzschale gespannt und wie eine Schreibfeder geführt wurde. Es wurde nur Langholz verwendet, bis später der Engländer Thomas Bewick das Hirnholz einführte, welches senkrecht zur Faser geschnitten ist. Nun konnte man auch neben dem Messer den Grabstichel anwenden. Die Hauptstiche der Formschneidekunst waren in Bayern. Dort bildeten sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts zumftmäßige Genossenschaften der Formschneider und Drucker. Wir finden eine solche schon 1402 in Ulm und 1418 in Augsburg. In Nördlingen wird im Jahre 1428 eine Innung erwähnt, in Nürnberg 1433 und in Bamberg tritt sie 1444 auf. Dies wurde für Drucker und Formstecher von großer Bedeutung, weil in diesen Städten auch der Zeugdruck schon sehr früh einen mächtigen Aufschwung nahm, denn der Tapetendruck ist aus dem Zeugdruck hervorgegangen. Der Formstecher lieferte nicht nur Druckmittel für Tapeten, sondern auch für Kattun, Seide, Wachstuch und später auch für das Linoleum.

Beim Zeugdruck blieb die Technik des Holzschnitts unverändert bestehen. Die Druckplatten, die oft sehr groß waren, unterschieden sich von den späteren Tapetenformen insofern, daß jene massive Birnbaum Bretter waren, während diese als Unterlage zwei und mehr Lannenbreiter und nur eine dünne Lage von Birnbaumholz hatten, in die das Muster gestochen wurde. Im Laufe der Zeit, als die Dessins immer komplizierter wurden, ging man dazu über, feinere Punkte und Striche aus Messingstreifen und -draht herzustellen. Auch das Formenmesser genügte allein nicht mehr, um die Platten herzustellen; es kamen verschieden geformte Schlag- und Stecheisen hinzu, ähnlich dem Werkzeug der Holzbildhauer. Zum Drucken benutzte man Farben und Weizen.

Im 18. Jahrhundert suchte nicht nur die französische, sondern auch manche deutsche Regierung die Industrie ihres Landes durch Gründung von Manufakturen zu heben. Zu diesen in Manufakturen hergestellten Erzeugnissen gehörten der Zeugdruck und auch die handgedruckte Tapete. Für diese Anstalten suchte man tüchtige Formstecher und Drucker zu gewinnen, und durch sie wurde die Technik in anderen Gegenden und Ländern bekannt.

Die Papiermaschine und die Tapetendruckmaschine wurden erfunden und dadurch der Handdruck zurückgedrängt. Der Drucker sowohl wie auch der Formstecher waren gezwungen, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, um die nunmehr geforderten Walzen stechen und drucken zu können. Bevor wir der Herstellung der beim Maschinendruck erforderlichen Walzen näher treten, müssen wir uns noch über die Anfertigung der sogenannten „Gußformen“ unterrichten, die heute noch von den Seiden- und Zeugdruckern benutzt werden. Es sind dies Holzplatten, auf denen man das in Stereotypmetall gegossene Muster befestigt. Hat ein solches Muster viele gleiche Partien oder sind in der Zeichnung sehr

feine, sich oft wiederholende Motive enthalten, dann brennt man die Zeichnung in die Hirnfläche eines zirka 20 Millimeter hohen Lindenklozes. Das Einbrennen geschieht auf der Brennmaschine. Der mit der Zeichnung versehene Holzstock wird unter einen Stahlstift gebracht, der durch eine auf ihn gerichtete Gasflamme glühend erhalten wird. Die Unterlage, auf der der Stock ruht, kann durch ein Trittbrett auf und ab bewegt werden. Dadurch ist es möglich, die getrennt liegenden Teile der Zeichnung unter die Brenn-Nadel zu bringen, während die zusammenhängenden Teile des Dessins durch seitliche Verschiebung des Holzstockes ausgebrannt werden. Die glühende Nadel dringt nur bis zu einer bestimmten Tiefe ins Holz. Diese vertieften Muster werden nun durch Abguß in Stereotypmetall in erhabene verwandelt und dann der Gesamtzeichnung entsprechend auf Druckplatten befestigt. Auch Walzen wurden, besonders in Frankreich, auf diese Art hergestellt.

Die Entwürfe für den modernen Tapetendruck werden in kunstgewerblichen Zeichenateliers eigens für die Tapetenfabrikation gemalt. Früher besaß Deutschland keine eigenen Zeichenateliers; man bezog die Tapetenmuster meist aus Frankreich oder man begnügte sich mit Abschnitten von alten französischen Tapeten, nach denen man hier neue Druckmittel herstellen ließ. Heute besitzt Deutschland viele gute Musterzeichner, aber auch hier geht die Kunst nach Brot, sie wird durch die Verkleinerung der Musterkarten sehr in Mitleidenschaft gezogen. Der Tapetenfabrikant gibt das gekaufte Muster dem Formstecher zum Stechen. Dieser arbeitet also nur auf Bestellung. Für den Tapetendruck verwendet man Birnbaum- und Ahornwalzen. Es sind dies genau abgedrehte Holzzylinder, die eine durchgehende Bohrung von zirka 40 Millimeter für die Spindeln der Druckmaschine haben. An den Hirnflächen der Walzen werden Flantschen mit konischen Löchern zur Aufnahme der Konusse der Druckspindeln befestigt. Für jede Farbe in einer Tapete ist eine Druckwalze erforderlich. Die Breite der deutschen Tapeten beträgt 47, die der englischen 53 Zentimeter.

Der Formstecher fertigt von dem Tapetenentwurf eine genaue Pause an. Die sorgfältige Abnahme der Pause und ihre Übertragung auf die Walze ist die Grundbedingung für eine möglichst genaue Wiedergabe des Musters beim Tapetendruck. Zu der Pause verwendet man das sogenannte „Krißpapier“, ein nur der Formstecherei eigenes Präparat, dessen Herstellung früher als Geschäftsgeheimnis behandelt wurde. Auf gutes Buchpapier wird altes holländisches Ständöl gestrichen und nachdem dieses getrocknet ist, ritzt man mit einer feinen Nadel die Zeichnung in die Oberfläche hinein. In die eingeritzte Zeichnung wird Buchdrucker-Schwärze gerieben, die Bogen um die Holzwalze gespannt und die Farbe durch Reiben oder Klopfen auf das Holz übertragen. Dieses Verfahren ermöglicht es, die Pause für alle Walzen eines Musters zu gebrauchen.

Nun kann das eigentliche Stechen beginnen. Mit einem dünnen, scharfen Stahlmeißel, dem sogenannten Vorschlag, wird auf der Walze ein fünf Millimeter tiefer Einschnitt hergestellt, entsprechend der Zeichnung, die gestochen werden soll. Dann biegt man mit Flach- und Rundzange aus zirka 11 Millimeter breiten Messingstreifen, die in der Stärke genau den Konturen des Dessins entsprechen, die einzelnen Figuren genau nach der Zeichnung und schlägt sie dann bis zur Hälfte in den dazu bestimmten Einschnitt. Nach oben verjüngte Stiele oder Spitzen müssen vorher entsprechend mit der Feile bearbeitet werden. So wird eine Figur an die andere gesetzt. Die Herstellung eines dicht besetzten Musters erfordert oft eine wochenlange mühselige Arbeit. Sind alle Walzen eines Dessins auf diese Weise gestochen, so erfolgt auf der Drehbank ein genaues Abschleifen; es ist darauf zu achten, daß die Umfänge der abgedrehten, jetzt mit Messing besetzten Walzen ganz gleich sind. Nachdem der anhaftende Grat entfernt ist, wird der „Abrieb“ gemacht, d. h. die einzelnen Walzen werden unter Anwendung verschiedener Farben unter Pauspapier ineinander gepaßt und gerichtet. Diese Arbeit ist für den Tapetendrucker sehr wichtig. Auf der sogenannten Selbkante der Tapete, die beim Tapezieren abgeschnitten wird, bemerkt man kleine Ringe und so viel verschiedenfarbige Punkte, wie Farben in der Zeichnung sind. Diese Punkte müssen beim Druck genau in die Ringe fallen, oder das Muster paßt nicht.

Hierauf erfolgt das „Ausfilzen“ der Walze. Bei Blumen, Blättern usw., die eine größere Druckfläche darstellen, wird nur die äußere Kontur in dünnem Messingblech hergestellt. Den Zwischenraum füllt man mit genau passenden, fünf Millimeter dicken Filzstücken aus, die mit dick eingekochtem Schellack befestigt werden. Diese Filzschicht wird mit dünner Politur getränkt und erhält dadurch eine gleichmäßige Härte, die geeignet ist, die Druckfarbe aufzunehmen und an das Papier weiterzugeben. Nachdem alles gut trocken ist, wird mit Bismut sauber glatt geschliffen und die Walze ist fertig zum Druck.

So weit die Herstellung der Leindruckwalzen. Bei den Sdrucktapeten muß die Oberfläche der Walzen besonders präpariert werden, weil sich der kleinste Riß infolge der dünnen Farbe beim Druck bemerkbar macht. Man verwendet hierzu besonders gehärteten Filz; man gießt die Zwischenräume mit Zinn aus oder man poliert die Oberflächen der hierzu verwendeten Holzwalzen. Auch geätzte Metallwalzen sind im Gebrauch. Die Holzwalzen stellt man in derselben Manier her wie früher die Handdruckformen. Die Konturen der zu stechenden Blumen und Blätter werden durch gerade, flache oder rundgeformte Schlagisen vertieft. Die Zwischenräume sprengt man mit anderen Eisen heraus und glättet den Grund mit schaufelförmigen Feldereisen.

Zur Herstellung der Einkrusta-Imitation verwendet man dickes Papier, das zwischen einer Stahlwalze, in die das Muster vertieft graviert ist, und einer als Matrize dienenden Papierwalze hindurchläuft und dadurch die betreffende Pressung erhält. Die bunten Farben werden durch aus-geschnittene Gelatinewalzen oder durch Holzwalzen aufgetragen.

# Unterhaltung, Wissen und Bildung

## Unilin

6. Fortsetzung.

Er schimpfte immer so und gab auch immer das Verlangte ab. Nur zeigen wollte er damit, daß er seiner Meinung nach etwas zu sagen hatte.

Nachher, als Peter in die Füllerei zurückkam, war es ihm, als wäre alles gar nicht mehr so schmutzig und so gedrückt wie vorher. Nach dem, was er da in der Teufelsmühle gesehen hatte, schien ihm seine Arbeit lange nicht mehr so verdammenswert.

Wir dürfen uns noch nicht einmal beklagen", sagte er zu Stephan. "Wegen die da drüben in der Mühle haben wir es noch gut. Da drüben würde ich noch keine Stunde bleiben."

Ich meine, hier ist es doch wirklich nicht besonders rosig. Wenn du noch ein paar Tage hier bist, lobst du noch das Drecksloch", wunderte sich Purzell über Peters Ansicht.

Oh nur mal hinüber! Du hast nur noch nichts gesehen. Es ist tatsächlich wahr, man gewöhnt sich an so etwas mit der Zeit", erwiderte Peter.

Gewöhne dich wegen mir soviel du willst, ich gewöhne mich nicht daran. In Sack wird gehauen, sobald wie es geht", versetzte Purzell ärgerlich.

Vierzehn Tage waren sie jetzt schon in der Füllerei. Heute hatten sie ihren ersten vollen Jahrtag. Die Lohnwoche ging von Mittwoch zu Mittwoch. Es blieben somit zwei Tage stehen. Peter erhielt 18,62 Mark ausgezahlt, davon waren 4,90 Mark Staubvergütung. Sie füllten ja nicht immer Farbe ein, sondern mußten auch andere Arbeit verrichten. An Abzügen hatte er 54 Pf. für Krankengeld, 24 Pf. Invalidenversicherung, eine Mark für Menage und eine Mark sogenanntes Kartoffelgeld. Das letztere war eine Art Sparkasse, welches dann im Herbst ausgezahlt wurde, weshalb es Kartoffelgeld hieß. Sein Bruttolohn betrug also rund 21,40 Mark.

Peter überlegte sich. Wenn er tüchtig sparte in der Woche, konnte er seiner Frau jeden Samstag zehn Mark geben. Allerdings es würde etwas knapp werden. Aber es mußte eben gehen. Er rechnete sich in stillen zusammen. 1,50 Mark kostete die Eisenbahn, fünf Abendessen mit je einer Flasche Bier machten 2,65 Mark, für Frühstück je Tag 20 Pfennig, denn immer würde er sich die Hausmacherwurst nicht mitnehmen können, 1 Mark Schlafgeld. Dann verblieben ihm noch 2,27 Mark für sonstige Bedürfnisse.

Das ist knapp, sehr knapp, sagte er zu sich selbst. Immerhin, für ein Päckchen Tabak oder ein paar Zigaretten würde es schon langen. Er mußte ja auch einige Mark auf der Hand haben, im Falle ihm einmal etwas passieren sollte.

Daß er auch mal eine Kunststätte besuchen könnte, oder ein Buch kaufen, oder sich eine Zeitung kaufen müßte, daran dachte Peter Götter nicht. Das mochten die Reichen, die Bessergestellten tun. Für einen Fabrikarbeiter hatte so etwas keinen Wert; das heißt, es bleibt kein Geld dafür übrig. Der Verdienst reichte gerade für das Nötigste, und was man nicht weiß, drückt einen nicht.

So dachten die meisten, keinem fiel es ein, daß da irgend etwas fehlen mußte in seinem Leben, etwas, das erst das Leben lebenswert macht, ihm einen Inhalt gibt, aus dem Individuellen heraushebt und das die anderen als selbstverständlich für sich beanspruchen. Sie waren schon zufrieden, wenn sie Samstag und Sonntag in verrauhten Wirtschaften einen Teil ihres lauer verdienten Lohnes in Alkohol ansetzen konnten, oder wenn einer, der sich etwas Besseres dachte, in einem der zahlreichen Vereinen in feuchter Gesellschaft einen lustigen Abend verbringen durfte. Ihre Welt war die Fabrik und in ihrer Freizeit Tanz, Spiel und Bier.

Das würde Peter gewiß nicht mitmachen, er würde sparen; aber weiter dachte auch er nicht. Im Grunde genommen kam das auf dasselbe heraus.

Die Masse der Fabrikarbeiter war geistig träge, uninteressiert, sie war zu sehr mit ihrer Fabrik und ihrer Arbeit beschäftigt und in ihrer Freizeit zu sehr dem Alkohol und einer spießbürgerlichen Vereinstätigkeit ergeben.

Das kam natürlich im öffentlichen Leben zum Ausdruck. Die Fabrikarbeiter hatten nirgends Einfluß, man beachtete sie nicht, öffentliche Reden redete man ihnen nicht zu. Sie waren eben nur Fabrikarbeiter. Besonders bei den Behörden behandelte man einen Arbeiter, der auf die Frage nach seinem Beruf mit "Fabrikarbeiter" antwortete, wie ein Individuum einer niedrigeren Rasse, dem man erst Ordnung und Respekt beibringen muß.

Ich fahre heute abend heim", sagte Peter zu Stephan. Ich nicht, erwiderte der. Ich hab meiner Alten — er meinte seine Mutter — fünf Mark geschickt. Vielleicht nächste Woche hier gefällig es hier besser."

Da kannst du machen, du bist noch ledig. Vielleicht erwirbst du hier etwas, dann bist du auch weiter", meinte Peter lachend.

Ich werde mich hüten, wenn es nicht sein muß", erklärte Stephan auf diese Anspielung.

Er hatte seine Mutter noch zu erwähnen, die anderen Geschwister waren verheiratet. Sein Vater war früh gestorben, doch das war vergessen. Seiner leichten Natur geschiel es in der Stadt, außerhalb besser als auf dem Lande. Wo es lustig zuzuging und Bekleid herrschte, dort war er in seinem Element.

Abends fuhr Peter nach Hause. Der Zug war wieder überfüllt mit Kramenden, schlafenden, verängstigten Arbeitern. Manche hatten sich schon wieder den wöchentlichen Ärger und Stand mit einem oder mehreren Schnapschen hinstürzen gelassen. Die Eisenbahn nahm sich Zeit. In jeder größeren Station gab es Aufenthalte. Sie mußten erst die Sit- und Schnellzüge passieren lassen. Derweil standen sie übergedrängt und müde in ihren L-Klasse-Wagen und warteten schweigend, bis es weiterging.

Peter schritt müde und etwas beschlommen seinem Dorfe zu. Dabei warlete seine Frau. Was würde sie sagen? Und was würde er ihr sagen?

Jedenfalls würde er sich, er würde sich wieder mal lächelnd fast offen und einen Tag gemütlich ausziehen.

Es war spät abends, als er heimkam. Kaum hatte sie seinen Schritt bemerkt, rief sie auf den Flur und drückte ihm kümmert die Hand.

Steh, Peter! Wie froh bin ich, daß du wieder da bist", sagte sie ihm mit einem Lächeln.

Steh, Peter! Erwiderte er herzlich ihren Gruß, bist du noch gesund?

Gesund ja, Peter! Aber es war so einsam. Immer noch hielt ich die Hand fest und führte ihn in die Stube.

Er hatte sich wirklich gern, es war eine hingebende Zuwendung, welche die beiden zusammengeführt hatte. Eines konnte sich für das andere sorgen und opfern. Aber ihre Liebe laut mit allerschöneren Hoffnungen zu äußern, was, das konnten sie nicht.

Einen Moment, Peter, ich will gleich das Essen holen. Du hast gewiß Hunger", damit brachte sie in die Küche.

Peter legte seinen Rucksack ab, ließ sich schwer auf den hartem, eisernen Stuhl nieder.

Da kam Lene auch schon mit dem Essen.

Laß mal sehen, was es Gutes gibt. Cappelment, Kartoffelstampfen und Apfelsauce. Er leckte sich den Mund, das war seine Leidenschaft.

## Roman von Fritz Molinar

Lene wunderte sich über den Appetit, den er entwickelte.

"Du hast die vierzehn Tage sicher hungern müssen?" fragte sie besorgt. "Nein, Frau! Hungern gerade nicht; aber es gab fast immer dasselbe. Willst du nicht mitessen?" Er überfah ganz, daß sie sich keinen Teller mitgebracht hatte.

"Nein, Peter, es ist schon spät. Es ist alles nur für dich." Sie wartete gespannt, bis er anfangen würde, zu erzählen. Ihr schien, er sei blässer geworden, und sein Haar schimmerte so komisch. Vielleicht täuscht mich auch der rötliche Schein der Petroleumlampe, dachte sie bei sich.

Peter aß das Gericht bis auf den letzten Rest. "Morgen gibt es sicher schönes Wetter", sagte er mit einem Blick in die leere Schüssel. Dann zog er seine Geldbörse heraus und legte seiner Frau zehn Mark in Gold und fünf Mark in Silber auf den Tisch.

Die erste Woche blieben zwei Tage stehen", erklärte er ihr. Es klang fast wie eine Entschuldigung. "Das macht nichts. Ich werde schon haushalten. Die zehn Mark lege ich gleich neben hin." Im ersten Moment schien ihr der Verdienst ihres Mannes gering; aber ihre Freude über den ersten Lohn aus der Fremde ging darüber hinweg. Sie vertraute ihm so ganz, er würde schon für sie sorgen. Und sie wollte mithelfen, damit sie vorwärtskämen.

Hätte sie gemußt, unter welchen Umständen er diese fünfzehn Mark verdienen mußte, würde sie sich weniger gefreut haben. Du erzählst gar nichts, die Arbeit ist sicher nicht leicht auf der Baustelle", suchte sie ihn zum Reden zu bringen.

"Ich arbeite auf keiner Baustelle", erwiderte er zurückhaltend. "Du arbeitest nicht auf einer Baustelle?" Sie hielt einen anderen Arbeitsplatz gar nicht für möglich.

"Nein, ich arbeite in einer chemischen Fabrik." "In einer Fabrik? Was muß du mir näher erzählen. Ich kann mir eine Fabrik gar nicht vorstellen!"

"Das wirst du nicht können. Nein. Stell dir eine Menge Häuser vor, große Hallen und Arbeitsräume, mit vielen Maschinen, Kesseln und Rohrleitungen. In einem Raum wird Farbe gemacht, in einem anderen wird sie getrocknet, gemahlen, in Fässer gefüllt, verladen."

Peter erzählte, was er gesehen, gehört hatte, wie er den alten Schorich kennen lernte, nebenbei auch den Hallo mit dem Kohldampfeppel.

Das kannst du dir einfach nicht vorstellen, wie es in einer Fabrik zugeht. Ich wollte bloß, du könntest einmal abends die vielen Arbeiter aus dem Fabrikator strömen sehen", schloß er.

"Ist die Fabrik so groß?" wunderte sich Lene. "Mindestens tausend Mann schaffen darin", beantwortete er ihre Frage.

Tausend Mann! In einer so großen Fabrik hast du Arbeit gefunden? Da ist es sicher auch recht gefährlich?"

"Ist nicht so schlimm. Es kann einem überall etwas passieren", beruhigte er sie. Daß es ihm durchaus nicht gefiel und er nur mit Grauen an die stickige, dunkle, rumorende Teufelsmühle dachte, sagte er ihr nicht, um sie nicht unruhig zu machen.

Peter, gell, du gibst acht, daß dir nichts passiert?" Sie schmiegte sich plötzlich so ganz freiwillig verschämt an ihn. In ihren Augen lag eine eigenartige, freundliche Besorgtheit.

Er wollte sie ungefüllt an sich drücken. Lene wehrte ihn ab. Das... das darfst du jetzt nicht mehr so fest", erklärte sie mit einem glücklichen Lächeln. Peter stuhle. Dann begriff er langsam. "Ist das wahr, wirklich wahr — Lene?" Sie nickte.

Da richtete sich Peter straff empor. "Jetzt muß ich wohl meine Kraft verdoppeln, für zwei arbeiten und für zwei verdienen!" Es lag etwas Bestimmtes in seinem Ton.

Sie sprachen noch lange zusammen, jenseitigen Pläne für die Zukunft, rechneten aus, was dieses und jenes anzuschaffen kostete, wie lange er dafür arbeiten mußte. Denn ein so kleines Menschenkind verlangt auch schon sein Teil, wenn es seinen ersten Schritt in die Welt tut.

Mit der ersten Hoffnung beginnt zugleich die erste Sorge. Und es sollte schon sein Teil haben, das Kind, das versprochen sich an diesem Abend Peter und Lene. Sie waren überzeugt, daß sie ihr Versprechen halten würden.

### 3. Kapitel.

Es wurde Frühling. Die Tage standen schon strahlend in hellem Gold der wiederkehrenden Sonne, und in den Vorgärten nahe der Fabrik schaukelten die ersten Schneeglöckchen ihre weißen Blüthenlocken im hartigen Märzwind.

Peter stand in diesen Tagen schneeförmig hinter den verstaubten Fenstern der Füllerei und blickte über die Dächer der Fabrik. Schwarz und ruhig, wie ein ungeheurer großer Drache lag sie da. Über ihrem grauen Dächerfeld schwebte ein graublauer Dunst, aus dem die Kamine wie riesige Arme zur Sonne sich reckten.

Manchmal stiegen Schatten aus den dunklen Räumen, kletterten an den Mauern und Holzpfosten hoch und sprangen geschwind über das Ziegelmeer der Dächer. Dann verdeckte eine runde Welle das Gesicht der Sonne. Wenn sie wieder aus dem Wolkenrand hervortrat, purzelten die Schatten wie furchtsame Haseln in die Räume zurück und über dem blauen Dunstkreis der Fabrik sahen die Luftwellen vor lauter Frühlingssonne zu zittern an. Die Kamine blieben jaul und trüge ihre ruhig schwarzen Qualmschnecken in den heißen Lichtkegel des Tages.

Peter Götter war voll Schmach nach dieser Sonne, nach diesem Wind und solchen Frühlingstagen. Den ganzen Winter über hatten sie auf den Frühling gewartet und gehofft.

Sobald es draußen einigermaßen erträglich ist und die Arbeit auf den Baustellen beginnt, haben wir in den Sack!" Unzählige Male hatte sein Kollege Stephan das gesagt. Einmal, als Scherling wieder reponierte und weiter, hatten sie es sich fest vorgenommen. Stephan wollte ihm gerade spöttisch ins Gesicht sagen: "Wenn wir es Ihnen nicht recht machen, geben Sie uns unsere Papiere", da wurde Scherling von jemand weggerissen.

Was war es schon möglich Frühling, und sie waren immer noch da. Wohl sagten sie immer noch, hier bleiben wir nicht, sie wollten immer noch fort und gingen doch nicht fort.

Ich hab hier keinen Rat mehr", sagte Peter zu Stephan, ich möchte den ganzen Pflaster hinschmeißen, nichts mehr wissen von dem Fabrikstram, gar nichts mehr möchte ich wissen davon. Weißt du, ich möchte ein kleines Häuschen, etwas Felder und Wiesen, etwas, das mein wäre, wo ich für mich schaffen könnte. Das alles hier gehört uns ja nicht!"

Recht hast du", erwiderte Stephan. "Jrgendwo und an etwas arbeiten, das einem nicht gehört, das soll der Teufel holen. Aber mach etwas dran! Unserer darf hinkommen, wo er will, da muß er sich schinden und plagen mit fremden Sachen für fremde Leute. Jetzt glaube ich nicht mehr, daß ich hier noch einmal fort komme."

Ich glaub es auch nicht mehr, der alte Schorich sagt, auf den Baustellen kriegt man auch nichts gemacht."

So blieben sie also, füllten weiter Farbe ein, wählten Fässer herbei und schafften die leeren wieder fort. Morgens gingen sie mit dem Heer der Arbeiter in die Fabrik und tröteten abends nach Hause oder acht Uhr aus dem Tore ins Logis, müde und verdrossen, müde aber auch lachend und scherzend. Sie waren ein Teil der großen Masse geworden, die nichts besaß als ihre Arbeitskraft und den armseligen Lohn, für den sie diese Arbeitskraft verkauften.

(Fortsetzung folgt.)

## Konfetti.

Das milchige Licht der hohen Kandelaber, das gewöhnlich den weiten Bahnhofplatz überflutete, steht heute aus wie langsam absterbende Leuchtkäfer. Große Lichtfluten wälzen sich aus den vielen Fenstern des "Grand-Palastes", überschweben den blanken Asphalt des ganzen Platzes, werden wieder hochgeworfen, fressen mit Oer den milchigen Schein in sich und verlieren sich schließlich in der unendlichen Nacht.

Wagen um Wagen hält vor dem breiten Portal. Goldbetreffte Lakaien reihen den Schlag auf und führen die in Pelz verummantelten Gestalten in das Innere des Hauses. Mit Glanz fährt ein raffiger Vierstücker vor das Portal; dienstbeflissen öffnet der Bediente die Tür, und schwerfällig steigt Generaldirektor Alois Bender nebst Gattin aus dem Wagen. Mit weltmännischer Unbefangenheit fährt er seine Gattin die Stufen empor, entledigt sie selbst ihrer Garderobe und führt sie mit Takt in den festlich dekorierten Saal. Schwere Girlanden bedecken den kunstvoll geschnittenen Plafond. Der große Kronleuchter ist mit grüner Seide überzogen und die kleineren Seitenlampen werfen ihr Licht nicht wie üblich in den Raum, sondern spenden heute verschiedenen Glanz. Sind sein säuberlich dieser üppigen Blumenpracht angepaßt, die sich längs den Wänden entlang zieht. Blauer und weißer Filz, Tulpen, Narzissen, langstielige Nelken und ebensolche Rosen entfalten hier ihre Pracht und Herrlichkeit, wechseln ab in farbenbuntem Rhythmus. Hermann Winkler, der Repräsentant des Hauses, hatte sein Versprechen gehalten. Die 300 seine Gäste einen Abend in den Orient zu versetzen, ist ihm in der Aufmachung restlos gelungen. Wo man hinsieht, findet man orientalischen Reiz und Zauber.

Leise, fast träumend, dringen verlockende Weisen aus einem kleinen Pavillon, der überschattet ist mit blühender Pracht. Zart, Elfen gleichend, schweben seine Morgenländerinnen mit ihren Partnern über den Boden. Die mit Brillanten besetzten Diademe sprühen Feuer oder funkeln wie riesige Taupropfen. Alois Bender sitzt behäbig im molligen Polster und sieht mit Wohlbehagen dem bunten Gewoge zu. Erscheint seine Frau mit einem ihrer flotten Tänzer in der Nähe, dann nickt er ihr mit einem Lächeln zu. Alois Bender zeigt aber auch jenes Lächeln, das fast keines ist und immer den Schein trägt, als wäre es nie gewesen. So auch jetzt. Ein stüchtiges Lächeln nur, doch hat es seinen Weg gefunden und wird von jener schwarzen gluckigen Bajadere erwidert.

Das Lächeln der Augen hat seinen Weg gefunden. So amüsiert sich Alois Bender auf seine Art, ist aufgeräumt und guter Dinge, bis — sein Blick sich zurückfindet und jene kleinen Papiertüten wahrnimmt, die mittlerweile durch einen Diener auf den Tisch gelegt wurden. Fatal so etwas; jedesmal, wenn er diese bunten Papiertüten sieht, muß er an diese dumme Geschichte erinnert werden, die doch schon längst für ihn erledigt ist. Aber so sehr er sich bemüht, diese häßlichen Bilder zu verschneiden, um so klarer sieht er sie. Er sieht in Gedanken den langen Saal seines Werkes, in welchem diese bunten Glimmerchen hergestellt werden, und sieht wieder jenes zarte Geschöpf. Leicht hatte er sein Ziel bei ihr erreicht. Ruth durchschaute ihn nicht; sie hatte noch keine Erfahrungen. Sie kannte nicht die Kluft zwischen Kaste und Stand. Sie war noch zu jung, um die Welt zu kennen — die Tiefen des Lebens waren für sie noch ein Meer von Illusionen.

Als der Traum, den er ihr vorgaukelte, wie dünner Nebel zerrann und eine kalte, grausame Wirklichkeit ihr höhnisch entgegen-grinste, da stieß er sie brutal von sich, warf sie weg wie über-



flüssigen Ballast. Alle standen vor einem Rätsel, als man sie zwei Tage später unterhalb des Werkes ans Ufer zog; bis auf einen, und dieser schwieg. Für Alois Bender war es eben ein kleines Abenteuer, gewürzt mit etwas Romantik, weiter nichts — und über solche, will man noch mehr erleben, schweigt man.

Eine zarte Hand reißt ihn aus dieser Befangenheit. Augen geben ihm sein Lächeln zurück. Sie flüstert ihm etwas ins Ohr; er nickt kaum merklich. Mit prickelndem Sekt wird das Versprechen besiegelt. Wie zum Trost nimmt Alois Bender eine der kleinen Tüten und schmückt damit das Haupt seiner neuen Sehnacht, bis sie scharmt lächelt und — mit der Frau droht.

Alwin Weiß.

## Humoristische Ecke.

### Adliges Gesehbuch?

Ein junger adliger Gardeoffizier fragt mich in der Sprechstunde über einen Zivilrechtsfall um Rat. Ich gebe ihm Auskunft und verweise zum besseren Verständnis auf die einschlägige Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuches. Darauf unterbricht mich der Herr Leutnant mit den Worten: "Pardon, Herr Rechtsanwalt, ich erlaube mir, darauf hinzuweisen, daß ich adlig bin!"

### Das kluge Bäuerlein.

Ein Bäuerlein steht vor den Geschworenen wegen Meineids, Urkundenfälschung, Untreue, Unterschlagung und einer Anzahl Übertretungen. Die ganze Janitscharenmusik börsartiger Paragraphen prasselt über ihn herein. Eine ganz aussichtslose Sache.

Aber der Verteidiger redet drei Stunden lang die Wände an und bittet, obwohl der Angeklagte in der Hauptsache voll geständig ist, mit schönem Freimut um Freisprechung. "Angeklagter, Sie haben das letzte Wort. Was haben Sie noch zu Ihrer Verteidigung anzuführen?"

Das Bäuerlein lächelt verschämt: "Ich schließe mich den Redensarten meines Herrn Verteidigers an."